Bezugs-Preis
in der Hauptexpedition oder den im Stadtbezirk und den Vororten errichteten Ausgabestellen abgeholt: vierteljährlich ℳ 4.50, bei zweimaliger täglicher Zustellung ins Haus ℳ 5.50. Durch die Post bezogen für Deutschland und Oesterreich: vierteljährlich ℳ 6.—. Directe tägliche Kreuzbandsendung ins Ausland: monatlich ℳ 7.50.

Die Morgen-Ausgabe erscheint um ½7 Uhr, die Abend-Ausgabe Wochentags um 5 Uhr.

Redaction und Expedition:
Johannisgasse 8.
Die Expedition ist Wochentags ununterbrochen geöffnet von früh 8 bis Abends 7 Uhr.

Filialen:
Alfred Hahn vorm. O. Klemm's Sortim. Universitätsstraße 3 (Paulinum).
Louis Lösche, Katharinenstr. 14, part. und Königsplatz 7.

Abend-Ausgabe.

Leipziger Tageblatt und Anzeiger.

Amtsblatt des Königlichen Land- und Amtsgerichtes Leipzig, des Rathes und Polizei-Amtes der Stadt Leipzig.

Anzeigen-Preis
die 6gespaltene Petitzeile 20 Pfg.
Reclamen unter dem Redactionsstrich (4gespalten) 50 ₰, vor den Familiennachrichten (6gespalten) 40 ₰.
Größere Schriften laut unserem Preisverzeichniß. Tabellarischer und Ziffernsatz nach höherem Tarif.

Extra-Beilagen (gefalzt), nur mit der Morgen-Ausgabe, ohne Postbeförderung ℳ 60.—, mit Postbeförderung ℳ 70.—.

Annahmeschluß für Anzeigen:
Abend-Ausgabe: Vormittags 10 Uhr.
Morgen-Ausgabe: Nachmittags 4 Uhr.
Bei den Filialen und Annahmestellen je eine halbe Stunde früher.
Anzeigen sind stets an die Expedition zu richten.

Druck und Verlag von E. Polz in Leipzig.

№ 49. **Sonnabend** den 27. Januar 1900. **94. Jahrgang.**

Politische Tagesschau.

* **Leipzig**, 27. Januar.

Zwei lange Sitzungstage hat der **Reichstag**, besser als sonst besucht, an die zweite Berathung der sog. lex Heinze, d. h. der Strafgesetznovelle, zu der schon vor einer Reihe von Jahren der bekannte Fall Heinze den ersten Anstoß gegeben hat, verwendet, und noch läßt sich nicht absehen, ob er etwas zu Stande bringt, was dem Zwecke entspricht oder auch nur die Zustimmung des Bundesraths findet. Nicht ertragreicher waren die beiden letzten Sitzungen des **preußischen Abgeordnetenhauses**, in denen die Berathung des Etats der landwirthschaftlichen Verwaltung fortgesetzt wurde. War der erste Tag dieser Berathung trotz der vorhandenen schroffen Gegensätze verhältnißmäßig ruhig verlaufen und hatte die Hoffnung erweckt, die Fortsetzung werde in eben solchem Gleise sich bewegen, so machten die Führer des Bundes der Landwirthe diese Hoffnung durch heftige Angriffe auf die Nationalliberalen zu nichte, in deren Namen besonders der Abg. Dr. Friedberg in einer Rede, auf die wir zurückkommen müssen, antwortete und namentlich gegen den Abg. Dr. Hahn und seine agitatorisches, das Zusammenwirken aller besonnenen Freunde der Landwirthschaft unmöglich machendes und dadurch die Landwirthschaft selbst schädigendes Treiben sich richtete. Gestern versuchten nun zwar auf der einen Seite der Abg. v. Wangenheim und auf der andern der Abg Dr. Sattler und Graf Oriola Oel in die wild bewegten Wogen dieses Kampfes zu gießen, aber der Abg. Dr. Hahn schüttelte von sich die lindernden Tropfen ab und provocirte eine scharfe Entgegnung des Abg. Dr. Friedberg. Erst spät erinnerte man sich, daß das Gehalt des Landwirthschaftsministers auf der Tagesordnung stand, bewilligte diesen Titel und vertagte die weitere Berathung des landwirthschaftlichen Etats auf den Montag, an dem der Kampf voraussichtlich aufs Neue entbrennen wird.

Die Meldung unseres Berliner ℌℌ-Correspondenten, daß im Bundesrathe bei der Berathung der **Flottennovelle** mehrere Bundesstaaten sich ausdrücklich die nachträgliche eingehende Berathung der Deckungsfrage vorbehalten hätten, hat bis jetzt weder Bestätigung, noch Widerspruch erfahren. Jedenfalls aber giebt ein Artikel der „Berl. Pol. Nachr.", der den Nachweis zu führen sucht, daß die Deckungsfrage eigentlich gar keine Frage sei, die Ansicht der Mehrheit der verbündeten Regierungen wieder. Es heißt in ihm:

„Ohne Zweifel wird die grundsätzliche Opposition gegen die Flottenvorlage die Thatsache, daß nahezu eine Verdoppelung der Aufwendungen für Flottenzwecke in Aussicht steht, agitatorisch gegen den Flottenplan zu verwerthen suchen und dabei die in der Begründung enthaltene Angabe, daß sich nach der Entwickelung der Reichsfinanzen erwarten lasse, es werden diese Ausgaben ohne neue Steuern zu decken sein, thunlichst todtschweigen. Demgegenüber mag ein Blick auf die thatsächliche Entwickelung der Reichseinnahmen in einer der für die Flotte in Aussicht genommenen Herstellungszeit annähernd entsprechenden Periode der Vergangenheit am Platze sein. Die Zölle, welche bekanntlich unter den Reichseinnahmen an erster Stelle stehen, lieferten i. J. 1881/82 einen Ertrag von rund 196 Mill. Mark, i. J. 1896/97 dagegen einen solchen von 464 Mill. Mark. Die Zolleinnahmen haben sich daher in diesem 15jährigen Zeitraume weit mehr als verdoppelt. Die Gesammteinnahme von Bier betrug in dem Brausteuergebiete 1881/82 nicht voll 19 Millionen Mark, im Jahre 1896/97 dagegen beträchtlich über 35 Millionen Mark, verdoppelte sich also nahezu. Der Tabak brachte im Jahre 1881/82 38 Millionen Mark, im Jahre 1896/97 68 Millionen Mark, also eine Vermehrung um zwei Drittel. Der Gesammtertrag der Zölle und Verbrauchssteuern im Jahre 1881/82 belief sich auf 286 Millionen Mark, in dem Jahre 1898 auf 782 Millionen Mark, verdreifachte sich also in einem Zeitraume von 18 Jahren. Zieht man in Betracht, daß diese natürliche Entwickelung der Reichseinnahmen sich ungefähr auf das ganze Gebiet derselben erstreckt, während die Steigerung der Marineausgaben bis zur Fertigstellung der Flotte über das Maß der durchschnittlichen Vermehrung des Gesammtausgabebedarfs des Reiches nicht hinausgeht, so erkennt man, daß in der That nach der bisherigen Entwickelung der Reichseinnahmen vollgegründete Hoffnung vorhanden ist, daß der Mehrbedarf für die Flottenverstärkung ohne die Einführung neuer Steuern sich wird decken lassen, und zwar um so mehr, als die Erfahrung lehrt, daß das Niveau des Einkommens und demzufolge der Lebenshaltung der großen Massen der Bevölkerung durch jede Periode stark aufsteigender wirthschaftlicher Conjunctur dauernd gehoben wird. Ist dies selbst schon bei ganz kurzen, treibhausartigen Blüthen des wirthschaftlichen Lebens wahrzunehmen gewesen, in wie viel größerem Maße läßt sich eine solche dauernde Erhöhung des standard of life unserer Bevölkerung von der jetzigen ungewöhnlich langen Periode industrieller und commercieller Blüthe erwarten! Man ist daher um so mehr zu der Hoffnung berechtigt, daß die günstige Entwickelung der Reichseinnahmen, welche wir für die Vergangenheit oben skizzirt haben, nicht nur in der Zukunft fortdauern, sondern sich eher noch steigern werde."

Auch wir halten diese Hoffnung für berechtigt; ob aber die Mehrheit des Reichstags die Lösung der finanziellen Frage der Flottennovelle auf Hoffnungen gründen mag, ist mindestens zweifelhaft. Wir würden es auch manchem Einzelstaate nicht verdenken können, wenn er Garantien gegen die Erhöhung der Matricularbeiträge im Falle der Nichterfüllung jener Hoffnung verlangte. Es rächt sich eben, daß die Lösung der Reichsfinanzreformfrage trotz wiederholter und dringlicher Anregungen von Seiten einzelstaatlicher Finanzminister auf die lange Bank geschoben worden ist. Könnte sie jetzt nebenher erfolgen, wie kürzlich der badische Finanzminister andeuten zu wollen schien, so wäre das nicht nur im Interesse der Flottennovelle zu begrüßen. Jedenfalls aber darf und wird der Flottenplan an der Deckungsfrage nicht scheitern.

Ueber den gewaltsamen **Thronwechsel in China** liegt uns heute folgende Meldung vor:

* **Peking**, 26. Januar. Es verlautet, daß der neu ernannte Thronfolger am 5. Februar unter dem Namen Chikuang zum Kaiser ausgerufen werden soll. Während die Bevölkerung im Norden anscheinend theilnahmlos ist, werden im Süden Unruhen befürchtet.

Nach einer Meldung des Bureaus Dalziel aus Shanghai enthält das Decret, welches die Absetzung des Kaisers ankündigt, nur zwanzig Worte. Es lautet: „Es wird bekannt gemacht, daß Hukwei, Sohn des Saiche, Prinz von Tun, hiermit zum Nachfolger des Kaisers Tungchi erklärt wird." Tungchi war der Vetter und Vorgänger des Kaisers Kwangsu. Dieser wird im Edicte gar nicht erwähnt. Fünf Edicte sind im Ganzen veröffentlicht worden. Eins davon trägt Kwangsu's Unterschrift und besagt: Seine Regierung sei unglücklich gewesen, er habe sich darum entschlossen, dem Throne zu entsagen, und er hoffe, sein Nachfolger werde dem Reiche besseres Glück bringen. Kwangsu war am 12. Januar 1875 als vierjähriger Knabe als Nachfolger seines Vetters Tsaitschun auf den Thron gesetzt worden, allein die Regierung führte thatsächlich seine Adoptiv-Mutter und Tante Tsü-si, die Mutter des 1875 verstorbenen Kaisers. Am 26. Februar 1889 fand die Vermählung Kwangsu's statt und am 4. März übernahm er die Regierung und die Kaiserin-Wittwe trat mehr in den Hintergrund. Dieselbe ist am 17. November 1834 geboren, jetzt also 65 Jahre alt — eine energische Frau, die zu sehr ans Herrschen gewöhnt ist, als daß sie freiwillig auf das Regiment verzichten würde. Von 1861—1881 war sie Kaiserin-Mitregentin, dann bis zum 4. März 1889 alleinige Kaiserin-Regentin und wiederum seit dem 22. September 1898. Daß der neue Kaiser, von dem selbst die chinesische Gesandtschaft in London nichts weiß, nur ein Werkzeug in den Händen der ehrgeizigen und herrschsüchtigen Frau sein wird, versteht sich von selbst. Dagegen soll, wie die „Frkf. Ztg." aus London berichtet wird, der Vater des jetzt auf den Thron erhobenen Kindes das Haupt der großen geheimen Gesellschaften sein, die als das „Große Schwert" oder die „Boxer" bekannt sind und sich über Tschili, Schantung und Honan ausdehnen und zu denen auch die Personen gehören, welche kürzlich den englischen Missionar Brooks ermordeten. Kangsi's kürzliche ausgesandte Mission nach dem Yangtse und den südlichen Provinzen soll zu dem Zwecke unternommen worden sein, die drei Vicekönige Changchitung, Liukunyi und Tangchangling wegen des Staatsstreiches zu sondiren. Man behaupte auch, daß Li Hung Tschang nach Kwangtung geschickt wurde, um das Programm der Kaiserin zu unterstützen und irgend welche Feindseligkeit der Kantonesen zu unterdrücken. Die Hnanesen und Kantonesen sollen die stärksten Anhänger von Kwangsu sein. Die Mandschus sollen überhaupt für den Wechsel sein, während die Chinesen mehr dagegen seien. Daß Kwangsu nicht schon im September 1898 förmlich abgesetzt und des Lebens beraubt wurde, war nur dem Umstande zuzuschreiben, daß England jene Bestrebungen unterstützte. Wenn die Kaiserin-Wittwe es jetzt wagt, den Plan, den sie schon vor zwei Jahren hatte, vollständig auszuführen, so kann man das wohl als eine indirecte Folge des südafrikanischen Krieges ansehen, der England große Schwierigkeiten bereitet und sein Ansehen wohl auch im fernen Osten bereits geschädigt hat. Ist es richtig, daß Rußland und Frankreich die Absetzung Kwangsu's gebilligt haben, dann kann es nicht zweifelhaft sein, daß England in China eine diplomatische Niederlage erlitten hat. Die Einführung von Reformen in China, d. h. die Stärkung desselben, ist Rußland nicht erwünscht, weil dadurch der Auflösungsproceß des Reiches, als dessen Haupterbe Rußland angesehen sein will, verzögert, wenn nicht gar verhindert würde. Dieselbe Politik hat Rußland auch stets gegenüber der Türkei verfolgt. Warum aber Frankreich denselben Weg wandelt, ist unverständlich — es sei denn lediglich aus dem Grunde, um Rußland einen Gefallen zu erweisen und England ein Bein zu stellen.

Der Krieg in Südafrika.

—p. Nach dem im heutigen Morgenblatte veröffentlichten Telegramm unseres Londoner Gewährsmannes bestätigt sich unsere Annahme, daß die Stellung, welche General Warren auf dem

Spionskop

eingenommen hatte und aus der er wieder vertrieben wurde, nur eine Vorterrasse des Berges oder ein Vorberg des eigentlichen Gipfels ist. Aehnlich faßt auch Dr. Leyds, der Transvaalgesandte in Brüssel, die Sache auf, der einem Mitarbeiter des Pariser „Echo" gegenüber erklärte, er habe beim Lesen der Meldung über die „Erstürmung" des Spionskop den Eindruck erhalten, daß die englischen Truppen ihre Stellungen nicht behaupten könnten. Es müsse bemerkt werden, daß der Spionskop aus verschiedenen Anhöhen bestehe. General Warren habe eine dieser Anhöhen besetzt, die indeß nicht von besonderer strategischer Bedeutung sei, denn die Boeren hätten auf dieser Anhöhe nur eine schwache Besatzung hinterlassen und offenbar noch eine höhere Stellung innegehabt. „Ich glaube annehmen zu dürfen", sagte Leyds, „daß das amtliche Telegramm unvollständig veröffentlicht wurde. Alles läßt vermuthen, daß das Artilleriefeuer, das dem General Warren so unangenehm war, wie das Kriegsamt meldet, nur die Wirkung hatte, die Engländer auch von dieser niedrigen Anhöhe zu vertreiben." Wie seien sonst die Verluste zu erklären, die das amtliche Telegramm meldet? Wahrscheinlich hatte man das Telegramm von unangenehmen Stellen gesäubert, um die Volksbegeisterung nicht abzukühlen. Er sei überzeugt, daß der boerische Generalstab diesen Angriff vorausgesehen hatte, und er glaube nicht an einen Erfolg der Engländer. Der Umgehungsversuch Buller's werde scheitern.

Nun, er ist gründlich gescheitert. Die Engländer befürchten, daß die Boeren ihren Sieg ausnützen und selbst zum Angriff übergehen werden, weshalb sie an die Deckung ihrer bisherigen Stellungen am Tugela, wenn nicht an einen Rückzug über denselben denken müssen. Das deutet die folgende Meldung an:

P. London, 26. Januar. (Privattelegramm.) General Buller schützt die Tugelalinie mit der gesammten Artillerie-Brigade. General Hart hält den Brückenkopf der Pontonbrücke an der Wagon Furth. Hildyard deckt Warren's Rückzug, Lyttleton die Potgieters Furth am Quetrechill. Spearmans Lager ist stark befestigt. Die für den Spionskop engagirten Truppen verloren den größten Theil ihrer Officiere. Warren ging gegen Buller's Befehl zurück. Die Gesammtstellung Buller's ist durch den Rückzug unhaltbar geworden. Die Mannschaften sind seit fünf Tagen ohne regelmäßige Verpflegung. Durch die glühende Hitze und Wassermangel sind sie größtentheils kampfunfähig geworden. (Wiederholt.)

Buller giebt die Verluste Warren's am Mittwoch auf 24 Todte, 155 Verwundete und 31 Vermißte, insgesammt auf 210 Mann an. Es ist nicht recht klar, ob damit die Verluste während der Tagesstunden des Mittwoch gemeint sind, während deren Warren unter schwerem Feuer der Boeren seine Position am Spionskop hielt, aber, wie er selbst sagt, beträchtlich mitgenommen wurde, oder die Verluste während der Nacht vom Mittwoch auf den Donnerstag, unter deren Schutz

---

Feuilleton.

22]

Die ganze Hand.

Roman von Hans Hopfen.

Nachdruck verboten.

Achtzehn Kilometer südlich von Berlin, hinter der Stadt, welche dem Kreise seinen Namen gegeben hat und bei den Feinschmeckern der weiten Welt durch eine kleine, schon von Goethe im Briefwechsel mit Zelter preislich erwähnte Rübe berühmt geworden ist, hinter Teltow liegt ein Schloßgut derer von Hake, mit seinem Park und Wald wohl der anmuthigste Fleck auf Meilen in der Runde, Klein-Machnow geheißen.

Freilich, zur Wonnezeit der Flieder- oder Lindenblüthe stellt sich der Ort reizender dar; aber auch an milden, trockenen Wintertagen kann man an dem zwischen Wassern schlängelegenen Herrensitz, an der rixigen Schloßruine und am rothen Kirchlein im Kranze riesiger Bäume seine Freude haben.

Keine Gegend in der Nähe der Reichshauptstadt ist denn auch von Malern so heimgesucht wie diese. In der milderen Jahreszeit siedeln sich ganze Schulen von Landschaftern mit ihren lehrhaften Häuptern in der Nähe an. Im Winter freilich ist's still und einsam da, wenigstens an Werktagen, wo keine Tanzmusik unternehmende Mägde mit ihren derben Knaben hinauslockt und Familien im Freien keinen „Kaffee kochen können."

In diesem lauen Winter jedoch zog wohl der Eine und die Andere mit Skizzenbuch und Farbenkasten waghalsig schon vor der Zeit hinaus, und auch Nanda hatte, durch eine Photographie des Oertchens gereizt, sich in den Kopf gesetzt, die Gegend auf ein Bild hin zu studiren.

War's, daß das Wort des Generals, sie möchte vom Fächer zum Gemälde im Rahmen fortschreiten, unbewußt in ihr nachwirkte, war's, um neben dem künstlerischen Zwecke noch den rein menschlichen zu verfolgen, in dem abgelegenen Waldasyl einige Vormittage in Immanuel's Gesellschaft ungestört zu verplaudern, die Idee mit dem Gefährten war rasch getroffen und bald ausgeführt worden.

Sie hatten sich zwei Wochen nicht gesehen. Erst war Nanda durch Alma Seckenstedt's gesellschaftliche Unternehmungen in Anspruch genommen worden; dann hatte Winkler auf Anrathen seines Gönners Wendewalt sich für etliche Tage nach Leipzig begeben, um mit einem Verleger zu unterhandeln, der beiden Politikern als der richtige Mann für die neu zu gründende Wochenschrift erschienen war.

Allein so zuversichtlich Immanuel ausgefahren, so niedergeschlagen war er zurückgekehrt.

Es war doch eine wunderliche Welt, die des Geschäftes mit all' ihrem eingestandenen und verhohlenen Eigennutz, die billig einkaufen und theurer verkaufen als das oberste Gesetz aller menschlichen Bewegung betrachtete und für die Vermittelung eines Products an den Abnehmer mehr, weit mehr als der Mann des schöpferischen Gedankens und der ausführenden Kraft zu beanspruchen für erlaubt, ja für das Natürlichste in Handel und Wandel erachtete. Dabei kein Muth, eine Mark zu wagen, wo für höhere Interessen sich erprobte Kräfte in den Kampf begeben wollten, und dicht daneben eine an Trunkenheit mahnende Waghalsigkeit, wenn man der Mode, und wär's der albernsten Mode, zu dienen sicher zu sein glaubte.

Man hatte ihn mit der größten Bereitwilligkeit, ja mit zur Schau getragenem Wohlgefallen, zugehört, seine Pläne geistvoll, seine Arbeitskraft als die zuverlässigste Stütze der Partei, die Theilnahme von Leuten, wie Wendewalt, der schlesische Magnat und Andere waren, als kostbare Sicherheit erklärt, und als er am anderen und am dritten Tage wiederkam, war von all' den schönen Hoffnungen, die man vor ihm blendend hatte aufprasseln lassen, nichts mehr zu finden, als wie leere Hülsen auf einem Feuerwerksplatz.

Der letzte Empfang bei dem Leipziger Prinzipal war von ungeduldiger Unfreundlichkeit schon schwer zu unterscheiden gewesen. Da hatte er denn an Wendewalt geschrieben, daß auf diesem Felde der Weizen der Partei nicht blühen werde, und war nach Berlin zurückgefahren, derweil der alte Demagogentrotz recht sichtbar in ihm wieder einmal aufrodelte.

Wendewalt hatte ihn lachend empfangen. Hatte er nicht gesagt, daß es Geduld kosten werde, und Immanuel sich nicht gerühmt, daß er Geduld habe, und viel Geduld? War Geduld nicht die andere Hälfte des Talents?

Schon gut; aber es giebt kein Talent, das nicht Hungers stirbt, wenn man ihm nicht zu essen giebt, und Geduld übt sich nie schwerer, als mit leerem Magen.

Ganz so weit war nun Winkler noch nicht, aber allerdings nicht mehr so weit davon, und seine Laune dementsprechend herb und sarkastisch, wie seine Hochachtung vor mühelos genießenden Menschen gering.

Diese Stimmung färbte denn auch auf die Unterhaltung der beiden Liebenden ab, so froh sie waren, sich endlich wieder einmal in Gottes freier Natur stundenlang an einander freuen zu dürfen, und so viel ein Jeder auch dem Anderen des Wichtigen und Ueberraschenden mitzutheilen hatte.

Es war ein goldiger, blauer Tag. Die Sonne schien warm wie im Frühling und zeichnete in scharfen Schattenrissen, die sich sachte hin und her bewegten, die Nadelholzzweige auf den glänzenden Sandweg. Nandas Malgeräth lag weit drüben auf der niedern Kirchhofsmauer unangefochten, während die Beiden, von keinem Menschen belästigt, in der warmen Februarluft die mächtige, jetzt entlaubte Allee hinter der Kirche an den Häuschen der Schloßbediensteten auf und nieder wandelten.

Jeder war überzeugt, dem Anderen die wichtigeren Neuigkeiten zu bringen. Aber nachdem Winkler all' seinen Aerger, seine Enttäuschung, seine Menschenverachtung ausgekramt hatte, gab er vor Nanda's Enthüllungen doch klein bei.

Zuerst war der Zorn über ihn gekommen, daß er die Fäuste ballte, wie Einer, der es nicht erwarten kann, solch' bodenlose Frechheit handgreiflich zu züchtigen. Aber mitten im aufwallenden Grimm war er plötzlich stehen geblieben und hatte laut aufgelacht, so laut und gellend, daß es der armen Nanda durch die Ohren ins Herz schnitt. Wie wund mußte die Brust sich fühlen, die also lachend sich Luft machte.

„O über die Welt, die schmutzige, närrische, verkehrte Welt!" rief Immanuel aus. „Was nimmt man sie nicht, wie sie sich giebt, und behandelt sie nicht mit ganzer Verachtung, wie sie's verdient, und betrügt nicht gemüthruhig Diejenigen, welche nach gar nichts Anderem dürsten und beten, als betrogen zu werden!"

„Immanuel!" flüsterte Nanda, die Hände wie vor Entsetzen faltend.

„Sieh' mich nicht mit so erstaunten Augen an, Schatz", antwortete Winkler. „Sind wir nicht in einer fürchterlichen Lage, Du und ich? Weißt Du einen Ausweg, eine wirkliche Hilfe? Hab' ich nicht für Tausende gearbeitet hüben wie drüben? Wer giebt mir dafür ein Stücklein Brod? Ein tölpischer Kerl, der nichts gelernt hat, als zwei Ziegelsteine gerade aufeinanderlegen und Mörtel dazwischen schmieren, tobt und rebellirt, wenn er mehr als acht Stunden den Tag arbeiten soll und dafür nicht so bezahlt wird, daß er mit Weib und Kind davon leben kann! Ich habe Bibliotheken durchgearbeitet und ohne Sonntag und ohne Feierabend mich in geistiger Frohn abgerackert jahrelang, um Denen, die mich ausnützen, die Gedanken und die Worte zu liefern, die Waffen, mit denen sie für ihre Ueberzeugung und ihre Existenz kämpfen . . . wer gab, wer giebt mir dafür mein täglich Brod? . . . Hat es nicht den Anschein, als ob mich diese Partei ebenso wie die frühere nur dazu brauchte, ihr die gebratenen Kastanien aus dem Feuer zu holen, und wenn ich ihr nachher die verbrannten Pfoten zeige, mich achselzuckend darauf anzuweisen, sie mir selber zu lecken, sie würden dann schon heilen. Dank wäre sie mir dafür keinen schuldig? Und Du, armes Ding, was ist Dein Loos? Die Arbeit Deiner emsigen, kunstreichen Finger ist aus der Mode, von heut' auf morgen gestrichen, wie ein schlechtes Papier aus dem Courszettel der Börse; nun kannst Du — ja was kannst Du denn? Als Wärterin vielleicht in Tagelohn gehen oder, was standesmäßiger ist, als Krankenpflegein, als „Schwester". Dein Frühstück, Mittag- und Abendbrod mit Gefahr Deiner Gesundheit und Deines Lebens verdienen, wohlverstanden Deines allein, denn für Deinen alten Vater bliebe dabei im einen wie im anderen Falle nichts übrig, und doch muß für den alten, leichtsinnigen Mann gesorgt werden. Wie müßt Du das? Keine Aussicht! Vor allen Fenstern die Läden zugenagelt und für Hoffnung kein Eingang! Da plötzlich wird die Thür eingestoßen, und vom Glorienschein des Retters umflossen steht ein alter Herr mit einem wunderlichen spanischen Bärtchen auf der Schwelle, wie eine Attrape aus einer Spielschachtel gesprungen, und er sagt: Laß mich Dich einen um den anderen Abend bei einer häuslichen Tasse Thee eine oder zwei Stunden anplaudern, rühre mir dabei den Zucker um und belüge mich, ich sei Dir doch nicht gerade der Gleichgiltigste unter den Zeitgenossen, so will ich Dich dafür reich machen und über alle Sorgen hinausheben. Tableau! Senex vult decipi, mundus vult decipi, ergo decipiantur. Da ist ein Greis, der kniefällig bittet: Mach mir was weiß! Dahinter die ganze Welt, die betrogen werden will, wie dieser Greis. Warum sollen sie ihren Willen nicht haben, der Greis und die Welt, und die Parteien und die Politik, und der ganze Kram von Menschheit? Decipiantur! Amen! Hatte der Mann nicht Recht, der das verfehmte Buch de tribus impostoribus geschrieben? Die größten Komödianten, das sind die großen Männer, die im Gigantenschritt durch alle Jahrhunderte wandeln, während die ehrlichen, gutmüthigen, offenherzigen rasch ausgenützt und unters Dach geschnissen werden. Die Anderen auszunützen, das macht groß, berühmt und mächtig. Wer wird reich durch sich allein, wer wird reich, wenn er nicht versteht, Andere für sich arbeiten zu lassen? Scheere doch Jeder den Anderen, der ihm gutwillig sein Fell darbietet; es wird ihm nicht alle Tage eines geboten werden. Und am Ende ist noch ein Verdienst dabei, die alten Tage des Huldengreises, der sich sonst in der Berliner Gesellschaft zu Tode langweilt, mit einer

SLUB
Wir führen Wissen.